PhJb 1/05 / p. 165 / 30.3.

Von der Erkenntnistheorie zur Wissenschaftssoziologie und zurück

Giovanni SOMMARUGA (Freiburg i. Br.)

Einleitung

Der Titel dieses Artikels wurde durch den Titel eines Artikels des Wissenschaftssoziologen Michael Lynch provoziert, d. h. durch den Titel: „An Extension of Wittgenstein: The Pivotal Move from Epistemology to Sociology of Science" (Lynch (1992a)).

Das Thema dieses Artikels ist eine Auseinandersetzung zwischen Erkenntnistheorie und der neueren Wissenschaftssoziologie, genauer gesagt, der Wissenschaftssoziologie der letzten ca. 30 Jahre[1]. Eine Grundidee dieser Wissenschaftssoziologie ist die, dass die Philosophie, und insbesondere die Erkenntnistheorie ein Stadium erreicht hat, in welchem deren Probleme zu wissenschaftlichen Problemen werden; sie müssen demzufolge von den empirischen Wissenschaften und insbesondere von der Wissenschaftssoziologie behandelt werden. Mein erstes Ziel ist es zu zeigen, dass aus den Forschungen der Wissenschaftssoziologie hervorgeht, dass letztere sich nicht an die Stelle der Erkenntnistheorie zu setzen vermag: diese Wissenschaftssoziologie ist nämlich durchdrungen von Erkenntnistheorie. Und mein zweites Ziel ist es, die Konzeption der Erkenntnistheorie nach der Herausforderung durch die Wissenschaftssoziologie in Frage zu stellen.

Es stellen sich verschiedene Fragen wie z. B.: Auf welche Erkenntnistheorie bezieht sich diese neuere Wissenschaftssoziologie? Wie stellt sich diese Wissenschaftssoziologie ihre Ablösung der Erkenntnistheorie vor? Wer ist dieser Akteur, ich meine die Wissenschaftssoziologie, die beansprucht, das Erbe der Philosophie anzutreten? Und schließlich: Wenn erst einmal

---

[1] Wenn im Folgenden von der Wissenschaftssoziologie die Rede sein wird, wird immer diese neuere Wissenschaftssoziologie gemeint sein.
In den frühen 30er Jahren des 20. Jahrhunderts entwickelte K. Mannheim die Wissenssoziologie, welche er aus der historischen Umwandlung eines älteren und partikulären Begriffs der Ideologie herleitete. Mannheim versuchte, eine allgemeine Theorie der Beziehung zwischen gesellschaftlichen Bedingungen und Ideologie zu bilden (teils in Übereinstimmung, teils in scharfer Abgrenzung zu einem ähnlichen marxistischen Unterfangen). Nach Mannheim gehören Mathematik und Naturwissenschaften nicht zur Ideologie. Sowohl die Philosophie der Mathematik als auch die Auffassungen über das Weltbild des späten Wittgenstein wurden von den neueren Wissenschaftssoziologen dazu verwendet, Mannheims Ausnahmen, nämlich die Mathematik und die Naturwissenschaften, in dessen Forschungsprogramm zu integrieren, d. h. Mannheims Wissenssoziologie auf alle Wissens- und insbesondere Wissenschaftsbereiche auszudehnen. Zu diesem Zweck zogen die Vertreter der neueren Wissenschaftssoziologie auch die wissenschaftshistorischen Studien und Theorien von T. S. Kuhn bei.
In den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts entwickelte R. Merton als Schüler von T. Parsons seine eigene Variante des funktionalistischen Ansatzes der Soziologie. Schon früh wandte sich Merton der Wissenschaftssoziologie zu, und er und seine Mitarbeiter produzierten eine Reihe von Studien zur historischen Entwicklung der Wissenschaften, zu großen Typologien des wissenschaftlichen Ethos, oder Mikrostudien zu wissenschaftlichen Organisationen und Kommunikationsnetzwerken. Die neueren Wissenschaftssoziologen kritisierten an Mertons Wissenschaftssoziologie insbesondere: 1. deren Unterscheidung von „externen" und „internen" Erklärungen des wissenschaftlichen Fortschritts, und 2. deren Darstellung der Autonomie und Integrität der Wissenschaften. Diese neuere Wissenschaftssoziologie führt zwar in verschiedenen Hinsichten sowohl Mannheims Wissenssoziologie als auch Mertons Wissenschaftssoziologie weiter, nimmt aber zugleich an beiden so bedeutende Änderungen vor, dass die eingebürgerte Rede von einer „neueren Wissenschaftssoziologie" durchaus angemessen erscheint. (Diese historischen Ausführungen basieren auf Kap. 2 von Lynch (1993), 39–69.)

PhJb 1/05 / p. 166 / 18.3.

nachgewiesen sein wird, dass die Wissenschaftssoziologie in der Erkenntnistheorie verwurzelt ist, wie soll diese Erkenntnistheorie konzipiert werden?

In diesem Artikel möchte ich
1) das skizzieren, was als „Begriffsnetz der Wittgensteinschen Erkenntnistheorie" bezeichnet wird,
2) erklären, warum es eine ganze Bewegung von anglo-amerikanischen und französischen Soziologen gibt, welche überzeugt ist, dass man über die Erkenntnistheorie hinausgehen und viel eher Wissenschaftssoziologie treiben sollte,
3) darauf hinweisen, dass Wittgensteins Erkenntnistheorie nicht bloß eine, sondern mehrere Wissenschaftssoziologien inspirierte,
4) endlich aufzeigen, dass diese Wissenschaftssoziologen einen Fehler machten, bei der Wissenschaftssoziologie anzuhalten: es gilt vielmehr, über die Wissenschaftssoziologie hinaus- und zur Erkenntnistheorie zurückzugehen. Aber zu welcher Erkenntnistheorie?

Es ist nahezu üblich, mindestens drei erkenntnistheoretische Richtungen oder drei Arten von Erkenntnistheorie zu unterscheiden, nämlich die traditionelle (normative), die naturalisierte und die deskriptive Erkenntnistheorie. Während sich die traditionelle, von Descartes ausgehende Erkenntnistheorie auf der Suche nach absoluten Wahrheitsstandards befindet[2], setzt sich die naturalisierte Erkenntnistheorie, und insbesondere ihr prominentester Vertreter Quine, für eine wissenschaftliche, psychologische oder neurowissenschaftliche Untersuchung von Überzeugungen und Erkenntnissen ein. Mit der Naturalisierung der Erkenntnistheorie verschwindet jedoch eine Anzahl relevanter erkenntnistheoretischer Unterscheidungen wie diejenige zwischen Wahrheit und Falschheit oder jene zwischen korrektem und inkorrektem Denken. Die dritte Art von Erkenntnistheorie, nämlich die deskriptive, vermeidet diese Schwierigkeiten. Als ihr bedeutendster Vertreter im letzten Jahrhundert gilt der späte Wittgenstein, und sie bildet den Ausgangspunkt der Diskussion zwischen Erkenntnistheorie und Wissenschaftssoziologie.

1. Das Begriffsnetz von Wittgensteins deskriptiver Erkenntnistheorie

Die folgenden Ausführungen stützen sich auf die umfassendere Darstellung von Wittgensteins Erkenntnistheorie von M. Kober[3]. Sie bilden eine Neuordnung von Teilen dieser Darstellung in konzentrischer Kreisform (welche von einem innersten Kreis bzw. dem Kern ausgeht) und bieten eine lexikonartige Verdichtung der betreffenden Darstellung, welche es erlaubt, die analytischen Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Grund- und Erweiterungsbegriffen klarer zu erfassen.

1.1. Die Aufgabe der Erkenntnistheorie nach Wittgenstein

Wittgensteins Erkenntnistheorie passt vollkommen in den Rahmen der deskriptiven Erkenntnistheorie hinein. Die Verben ‚erkennen' und ‚wissen' können auf viele Weisen benutzt werden. Durch den Ausdruck ‚ich weiß' kann man z. B. einen psychischen Zustand der Gewissheit, der Überzeugung usw., kurz, ein bestimmtes Gefühl anzeigen; aber man kann desgleichen anzeigen, dass man zu gewissen Handlungen bereit ist, wie z. B. Fragen zu beant-

[2] Ihr wahrscheinlich größtes Problem ist, dass sie diese bis heute nicht gefunden hat.
[3] Vgl. Kober (1996). Ergänzend sei hingewiesen auf Kober (1993).

PhJb 1/05 / p. 167 / 18.3.

worten, Behauptungen zu rechtfertigen usw. Wittgenstein nennt die ersteren Aspekte subjektiv, und die letzteren objektiv. Er interessiert sich nur für die objektiven Aspekte von „erkennen“ oder „wissen“. Einen Wissensanspruch rechtfertigen oder begründen ist eine Art von Tätigkeit, die innerhalb öffentlicher Praktiken oder Sprachspiele einer Gemeinschaft ausgeübt wird. Eine Rechtfertigung muss sich an die Normen und Regeln des betreffenden Sprachspiels halten. Nun gibt es Sprachspiele, in denen implizite oder explizite Wissensbehauptungen vorkommen, ohne dass sie darin eine zentrale Rolle spielen; und es gibt Sprachspiele, die wesentlich darin bestehen, Behauptungen aufzustellen, zu argumentieren, zu zweifeln, zu begründen, zu überzeugen zu versuchen usw. Die letzteren Sprachspiele werden von Wittgenstein epistemische oder diskursive Sprachspiele genannt. Aufgabe der deskriptiven Erkenntnistheorie ist es nach Wittgenstein, die Struktur epistemischer Sprachspiele zu verstehen. Diese Aufgabe wird ausgeführt, indem die Begriffe eines ganzen Netzes epistemischer Begriffe analysiert und geklärt werden[4].

Eine Skizze von Wittgensteins Erkenntnistheorie

Ich werde in Etappen vorgehen: 1.2. der Kern des Netzes epistemischer Begriffe: (der Anspruch auf) Wissen / Erkenntnis, zweifeln, begründen / rechtfertigen, Gewissheit, Irrtum; 1.3. Erste Erweiterung des Kerns: Lebensform, Weltbild, Wissenschaft; 1.4. Zweite Erweiterung des Kerns: Wahrheit, Falschheit[5].

1.2. Der Kern des epistemischen Begriffsnetzes

Es gibt Wissensbehauptungen, die man bezweifeln kann, und die der Behauptende begründen sollte; und es gibt Wissensbehauptungen, die man kaum bezweifeln oder die man vernünftigerweise nicht bezweifeln kann. Auch kann man nicht unendlich viele Gründe geben; in der Rechtfertigung einer Behauptung muss man irgendwo anhalten. Was in einem derartigen Sprachspiel zuletzt kommt bzw. ihm zugrunde liegt, wird Gewissheit genannt.

Das folgende Schema von Kober erfasst diese Erklärungen in systematischer Weise (Kober 1996, 415 f.):

Sei P eine epistemische Praxis bzw. ein epistemisches Sprachspiel einer Gemeinschaft, W_i ein Wissensanspruch und G eine Gewissheit.

Bereich möglicher Begründung

$$P: \quad W_i \leftarrow W_{i-1} \leftarrow \ldots \leftarrow W_1 \leftarrow G$$

Bereich möglichen Zweifels und Irrtums

Kommentar:

In einer epistemischen Praxis P einer Gemeinschaft kann oder soll ein Wissensanspruch W_i durch einen anderen Wissensanspruch W_{i-1} gerechtfertigt werden, welcher wiederum durch

[4] Diese Beschreibung der Aufgabe der Erkenntnistheorie nach Wittgenstein stützt sich auf Kober (1996), 413 f.

[5] Sehr differenzierte Erklärungen der folgenden Begriffe: „Sprachspiel“, „Gewissheit“, „Lebensform“, „Wissenschaft“ und „Wahrheit“, enthält Glock (1996).

PhJb 1/05 / p. 168 / 18.3.

einen Wissensanspruch W_{i-2} gerechtfertigt werden kann usw. Die Kette von Gründen wird mit einer Gewissheit G abgeschlossen. In Wittgensteins Sprache: „Ein Grund lässt sich nur innerhalb eines Spiels angeben. Die Kette der Gründe kommt zu einem Ende und zwar an der Grenze des Spiels." (Wittgenstein 1984b, 97).

Rechtfertigung: Die epistemischen Praktiken haben interne und spezifische Rechtfertigungsweisen oder -standards. Wittgenstein zufolge zeigt sich in der Lebens- und Denkweise der Leute, was sie als Rechtfertigung akzeptieren.

Zweifel und Irrtum: Man rechtfertigt, wenn jemand einen Wissensanspruch bezweifelt hat; d. h. wenn jemand bezüglich W_i einen Irrtum vermutet oder wenn eine derartige Rechtfertigung allgemein erwartet wird. Dabei wird angenommen, dass man den Zweifel begründen oder dass man für die Vermutung eines Irrtums argumentieren kann.

Gewissheit: Eine Gewissheit ist keine Proposition oder keine (Wissens-)Behauptung als solche, sondern vielmehr die durch eine derartige Behauptung gespielte Rolle; und zwar die Rolle, die Grenzen, oder genauer die konstitutiven Grundlagen eines epistemischen Sprachspiels anzuzeigen und ihnen anzugehören.

Wissen / Erkenntnis: „Wissen / Erkennen interessiert uns nur innerhalb des Sprachspiels." (Wittgenstein (1993), 393). „Erkenntnis" und „Gewissheit" gehören demzufolge verschiedenen epistemischen Kategorien an.

Fortsetzung des Kommentars:

Deshalb befinden sich das Wissen bzw. die Wissensansprüche W_1, ..., W_i innerhalb eines Bereichs, welcher durch eine Art von Klammern angegeben wird. Eine Gewissheit G einer epistemischen Praxis P kann innerhalb von P nicht gerechtfertigt werden, da ihre Wahrheit als selbstverständlich angenommen wird.

(Es ist innerhalb von P unmöglich, dass G irrtümlich ist, sowie es Unsinn ist, G innerhalb von P zu bezweifeln.) Die Gewissheit G liegt nicht mehr innerhalb, sondern klar außerhalb des durch die Klammern angezeigten Bereichs. Das Spiel des Zweifels setzt selbst die Gewissheit voraus[6].

Konsequenz

Wenn „wissen / erkennen" und „Gewissheit" immer auf ein epistemisches Sprachspiel bezogen sind, dann sind es auch „zweifeln" und „rechtfertigen".

[6] Das Schema von Kober ist, wie Kober selbst bemerkt, eine schreckliche Simplifikation: Die Rechtfertigungen haben keine lineare Form. Die Wissensansprüche sind Teil eines komplizierten Netzes oder Systems von Ansprüchen und Gewissheiten. Und ein epistemisches Sprachspiel stützt sich offensichtlich normalerweise auf mehr als eine einzige Gewissheit. Kober erklärt, dass dieses Schema bloß Wittgensteins Slogan veranschaulichen soll: „Die Kette der Gründe kommt zu einem Ende." (Kober (1996), 417).

1.3. Erste Erweiterung des Kerns des epistemischen Begriffsnetzes[7]

Lebensform: Eine Lebensform besteht aus einer Vielzahl von Sprachspielen, welche keine klare und präzise Struktur besitzt; sondern welche viel eher eine Art Pot-Pourri (Mischmasch) von Praktiken darstellt, die sich unterstützen oder ergänzen. Eine Lebensform bezieht sich nicht auf individuell Handelnde, sondern erfordert eine Gemeinschaft, die sich Praktiken, Bräuche, Institutionen usw. teilt. Der Ausdruck bezeichnet eine Umgebung, in welcher sich epistemische (und nicht-epistemische) Sprachspiele abwickeln. Er dient dazu, den Begriff des epistemischen Sprachspiels mit demjenigen der Gemeinschaft zu verbinden.

Weltbild: Das Weltbild ist eine Art von Mythos. Ein Mythos stellt die Auffassungen und Meinungen einer kulturellen Gemeinschaft oder einer Lebensform dar. Er kann Erzähltraditionen, Geschichten oder Legenden über den Ursprung der Welt, die Gestalt der Welt, sowie Ansichten über politische Strukturen, über medizinische oder psychologische Behandlungen, und religiöse oder künstlerische Ansichten beinhalten; kurz, all diejenigen („intellektuellen"/ geistigen) Angelegenheiten, welche für das Leben einer Gemeinschaft von Belang sind. Diese Ansichten brauchen nicht ausformuliert zu sein; sie können ebenso durch Bräuche, Riten, Sitten usw. ausgedrückt werden.

Das Weltbild ist nicht notwendigerweise eine Theorie der Welt, wenngleich sie das Verhalten derjenigen leitet, die es haben: Es dient als Grundlage für die Art und Weise, wie eine Gemeinschaft die Welt betrachtet; und es enthält Gewissheiten und auf diese Gewissheiten gegründete Wissensansprüche. Es ist ein Komplex von einem bestimmten Ort eigenen Ansichten der Welt, welcher von einer Gruppe von Individuen eine gewisse Zeitlang vertreten wird. Es braucht kein philosophisch oder wissenschaftlich ausgeklügeltes System zu sein, das für sich in Anspruch nimmt, ein für allemal wahr zu sein. Kurz, das Weltbild ist ein Korpus von implizitem oder explizitem Wissen, welches Theorien enthalten kann.

Wissenschaft: Die Wissenschaft ist ein wichtiger Teil unseres Weltbilds; d. h. der durch die westlichen Gemeinschaften des 20. Jahrhunderts geteilten Weltbilder.

1.4. Zweite Erweiterung des Kerns des epistemischen Begriffsnetzes

Wahrheit und Falschheit: Die Wahrheit oder Falschheit wird innerhalb der (epistemischen) Sprachspiele bestimmt, die in einer Gemeinschaft gespielt werden. Aber ein derartiges Sprachspiel ist nicht selbst wahr oder falsch, in Übereinstimmung mit der Wirklichkeit oder nicht; es wird gespielt oder nicht gespielt. Aber es ist nur dann möglich, wenn sich die an diesen Spielen Teilnehmenden sehr oft bezüglich des Wahrheitswerts der vorgeschlagenen Sätze einig sind. Deshalb hängen die Wahrheitsbedingungen eines Satzes von den Äußerungsbedingungen dieses Satzes innerhalb eines bestimmten Sprachspiels ab. Kurz, die Konstitution (Bildungsart) eines Sprachspiels, dem Gewissheiten als Wahrheitsstandards angehören, ist der Bezugsrahmen, um besondere Sätze oder Theorien als wahr oder falsch zu beurteilen.

---

[7] Die Minianalysen epistemischer Begriffe in diesem und dem folgenden Punkt 1.4. bringen einschlägige Ausführungen in Kober (1996), 417–420 und 427–430 in eine konzise Form.

2. Von der Erkenntnistheorie zur Wissenschaftssoziologie

Die Wissenschaftssoziologie konzipiert den Übergang von der Erkenntnistheorie zur Wissenschaftssoziologie wie folgt:

2.1. Die Rolle, welche die Wissenschaftssoziologen Wittgenstein zuschreiben

Die Wissenschaftssoziologen betrachten Wittgensteins Spätschriften nicht als „Bibel", die es textgetreu zu lesen gilt. Sie teilen vielmehr die Ansicht, dass Selektivität und freie Interpretation dieser Texte (eine so genannte „kreative Lektüre") völlig legitim sind. Wittgenstein wird als Quelle der Inspiration und als Führer zu einem empirischen soziologischen Forschungsprogramm behandelt[8].

Allgemeiner wird Wittgenstein als philosophische Schlüsselpersönlichkeit für eine „soziologische Wende" in Erkenntnistheorie und Philosophie allgemein gehandelt[9].

Es lassen sich eine starke und eine schwache Fassung dieser Charakterisierung von Wittgensteins Rolle unterscheiden. Die starke Fassung (vertreten z. B. durch David Bloor): Wittgenstein ist die zentrale Persönlichkeit für die Umwandlung der erkenntnistheoretischen Probleme in eine Menge empirischer Forschungsprobleme der Sozialwissenschaften. Wittgensteins Spätschriften weisen den einen oder anderen Weg von der Philosophie in die Soziologie (Lynch (1993), 164). (Stichwort: Wittgenstein ist der Totengräber der Philosophie und der Geburtshelfer der Wissens- und Wissenschaftssoziologie.) Die schwache Fassung (vertreten z. B. von Michael Lynch): Wittgenstein bietet einen sehr originellen und provokativen Zugang zu zentralen erkenntnistheoretischen Themen, einen Zugang, welcher sowohl für die Sozialwissenschaften als auch für die Philosophie relevant ist (Lynch (1992b), 283). (Stichwort: Kein Regierungswechsel, sondern „Cohabitation".)

2.2. Der Sinn von „Überschreitung" der Wittgensteinschen Erkenntnistheorie durch die Wissenschaftssoziologie

Einem Sinn von „Überschreitung" zufolge geht es darum, Wittgensteins Erkenntnistheorie um ein empirisches Forschungsprogramm zu ergänzen (Lynch (1992a), 219). In einem anderen Sinne von „Überschreitung" versucht die Wissenschaftssoziologie, klassische Themen der Erkenntnistheorie, insbesondere von Wittgensteins Erkenntnistheorie, in empirische Forschungsaufgaben umzuwandeln[10]. Dieser zweite Sinn von „Überschreitung" hat verschiedene Konnotationen, z. B. eine der fortschrittlichen Art: D. h. es gibt eine Art von Fortschritt von der traditionellen Erkenntnistheorie zu Wittgensteins deskriptiver Erkenntnistheorie und von der letzteren zur Wissenschaftssoziologie[11]. Dabei besteht der Übergang von Wittgensteins Erkenntnistheorie zur Wissenschaftssoziologie wesentlich im Übergang von der Untersuchung zentraler epistemischer Begriffe zur Analyse der Integration derartiger Begriffe in weltliche praktische Aktivitäten. Der Fortschrittscharakter des Übergangs von der (Wittgensteinschen) Erkenntnistheorie zur Wissenschaftssoziologie wird durch die Vertreter der starken Fassung der Überschreitung dadurch ausgedrückt, dass sie Wittgenstein selbst paraphra-

---

[8] Bloor (1992), 266 und Lynch (1992a), 217, 219.

[9] Lynch (1992a), 218 und Lynch (1993), 161 f.

[10] Lynch (1992a), 256 f., Lynch (1993), 162.

[11] Es ist bemerkenswert, dass trotz einer generell antipositivistischen Einstellung der Wissenschaftssoziologen diese Konnotation der Bedeutung von ‚Überschreitung' einen deutlich positivistischen Beigeschmack hat. Erinnert sei hier an das Dreistadiengesetz von A. Comte.

PhJb 1/05 / p. 171 / 18.3.

sieren: Die Wissenschaftssoziologie ist die Erbin desjenigen Gebiets, welches einst Erkenntnistheorie bzw. Philosophie hieß[12].

2.3. Thematische Kontinuität zwischen Wittgensteins Erkenntnistheorie und Wissenschaftssoziologie

Der Soziologe Garfinkel versteht die Frage „Welche Sprachspiele spielen die Leute?" als Einladung, die Vielfalt gewöhnlicher Umgebungen zu betrachten, in denen diese Leute an abgestimmten sozialen Aktivitäten teilnehmen. Aufgabe der Wissenschaftssoziologie ist es nach Garfinkel, die Menge derjenigen Handlungen zu beschreiben, welche ein Sprachspiel in den Wissenschaften bilden[13]. Die spezialisiertesten Praktiken und Sprachspiele in den empirischen Wissenschaften und in der Mathematik sind soziale Phänomene und damit Untersuchungsgegenstände der Sozialwissenschaften. Die Übereinstimmung ist ein wesentlicher Teil der wissenschaftlichen und mathematischen Praktiken, und sie im Besonderen sollte durch die Wissenschaftssoziologie erforscht werden. Diese Übereinstimmung ist – einer Unterscheidung Wittgensteins zufolge – nicht so sehr eine Übereinstimmung der Meinungen, sondern eher eine Übereinstimmung der Lebensform[14].

Eine korrekte Analyse der Probleme, welche die alltäglichen, wissenschaftlichen und mathematischen Erkenntnisse betreffen, erfordert eine korrekte Analyse dessen, was es heißt, einer Regel zu folgen. Dem ist so, weil die alltäglichen, wissenschaftlichen und mathematischen Erkenntnisse aus Aktivitäten wie Beobachten, Begründen, Zweifeln, Überlegen, Darstellen usw. hervorgehen, welche alle geregelte Aktivitäten darstellen, d.h. Aktivitäten, die Regeln folgen. Die Wittgensteinsche Diskussion von Handlungen, welche Regeln folgen, d. h. der Beziehungen zwischen einer Regel und den entsprechenden regelgeleiteten Handlungen, ist ebenfalls ein Thema, welches die Wissenschaftssoziologie übernommen hat[15].

3. Familienähnlichkeit in der Wissenschaftssoziologie: Zwei Familien (Richtungen) der Wissenschaftssoziologie

Es existieren mindestens zwei Familien von Forschungsprogrammen in der Wissenschaftssoziologie[16]: (1) die Wissenschaftssoziologie im engeren Sinne, auch konstruktivistische (oder konstruktionistische[17]) Wissenschaftssoziologie oder Soziologie der wissenschaftlichen Erkenntnis, SWE genannt; (2) die Ethnomethodologie, und insbesondere die ethnomethodologischen Studien über die Arbeit, ESA. Im Folgenden möchte ich eine Skizze dieser speziel-

---

[12] Bloor (1992), 266 und Lynch (1993), 159 verweisen auf Wittgenstein (1984c), 53.

[13] Garfinkel (1984), 70; Lynch (1992b), 290.

[14] Lynch (1993), 178 mit Hinweis auf Wittgenstein (1984a), 356 (Par. 241).

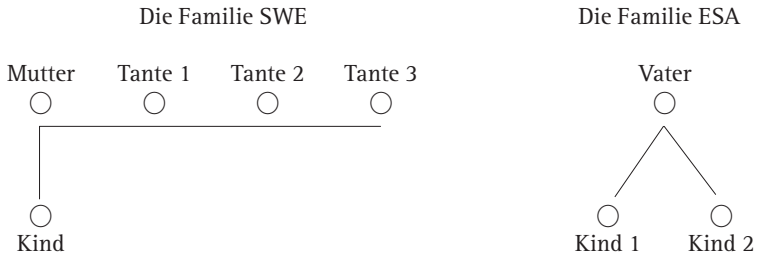
[15] Eine der heftigsten Kontroversen in der Wissenschaftssoziologie handelt gerade von der Konzeption der Beziehung zwischen einer Regel und den entsprechenden regelgeleiteten Handlungen. Vgl. z. B. Lynch (1992a), 217; (1992b), 286 ff., Bloor (1992), 268 ff.

[16] Diese zurückhaltende Formulierung zeigt an, dass die genannten zwei Familien die Gesamtheit der wissenschaftssoziologischen Forschung nicht erschöpfen.

[17] Ian Hacking weist darauf hin, dass die Ausdrücke ‚Konstruktivismus' und ‚konstruktivistisch' in der Philosophie der Logik und der Mathematik traditionell eine klare Bedeutung haben, welche mit derjenigen der homonymen Ausdrücke in Bezug auf die Wissenschaftssoziologie nicht übereinstimmt. Deshalb schlägt er vor, um künftige Begriffskonfusionen zu vermeiden, die Ausdrücke ‚Konstruktionismus' und ‚konstruktionistisch' für die Wissenschaftssoziologie zu verwenden. Hacking (1999), 78 ff.

PhJb 1/05 / p. 172 / 18.3.

len Soziologie zeichnen, mit anderen Worten ich möchte diese zwei Familien porträtieren[18]. Hier sind die ziemlich „primitiven" Stammbäume der beiden Familien[19]:



3.1. Die Familie SWE

3.1.1. Die Mutter: Die Schule von Edinburgh

Anfang der 70er Jahre: Entstehung eines neuen Forschungsprogramms der Wissenschaftssoziologie. Die Schule von Edinburgh wurde durch Barry Barnes, David Bloor und Steve Shapin gegründet. Dieses Forschungsprogramm wird durch das so genannte starke Programm von David Bloor charakterisiert. Ausgangspunkt ist die These von der prinzipiellen Unbestimmtheit der Theorien durch die Daten (auch These von der empirischen Unterbestimmtheit theoretischer Aussagen genannt). Die Daten sind keine objektiven, festen Dinge, sondern mehrdeutig, offen für unterschiedliche Interpretationen, mit verschiedenen, selbst untereinander unvereinbaren Theorien vereinbar (These von der interpretativen Flexibilität der Daten). Aber wenn die Empirie nicht die letzte Autorität für die Bewertung von Theorien darstellt, dann besteht ein Freiraum für den Einfluss sozialer Faktoren im Allgemeinen, und von Interessen im Besonderen. Die Kennzeichen dieses Forschungsprogramms sind: (a) die Wissenschaften sind wesentlich sozial; (b) das Forschungsprogramm ist entschieden empirisch und naturalistisch.

3.1.2. Tante 1: Die Schule von Bath

Im Verlauf der 70er Jahre: Die Schule von Bath wurde von Harry Collins und seinen Schülern Trevor Pinch, David Travis u. a. begründet. Dieser Forschungsansatz wurde „das empirisch relativistische Programm" genannt. Es stellt die Untersuchung von Kausalbeziehungen

[18] Die Idee, die Wissenschaftssoziologie in Familienbegriffen zu charakterisieren, stammt von Michael Lynch; vgl. Lynch (1993), 82, sowie Lynch (1998). Natürlich erlaubt es die Einführung des Familienbegriffs auch, die Vielfalt der Forschungsprogramme unter dem Gesichtspunkt der Familienähnlichkeit zu betrachten.

[19] Quellen für die folgende Familiengeschichtsschreibung sind: Attewell (1974), Pickering (1992), 1–3, Lynch (1992a), 215–217, Lynch (1993), 1–38, 71–116. In Lynch (1998) greift Lynch den Familienbegriff wieder auf (vgl. Genealogie) und stellt einige interessante Überlegungen zur Geschichtsschreibung wissenschaftlicher Disziplinen an; dabei unterscheidet er zwischen einer konventionellen und einer konstruktivistischen Wissenschaftsgeschichtsschreibung. Es sei hier angemerkt, dass die folgende Genealogie der Wissenschaftssoziologie weder konstruktivistisch, noch (im strengen Sinne) konventionell ist.
Da Lynch mit beiden Familien wohlvertraut ist (cf. 3.5.), ist er zum Historiker der Wissenschaftssoziologie bzw. zum Familiengeschichtsschreiber geradezu prädestiniert.

nicht so sehr in den Vordergrund wie das starke Programm, aber es wendet ähnliche Argumentationsstrategien an.

Die Studien des empirisch relativistischen Programms konzentrieren sich auf zeitgenössische wissenschaftliche Kontroversen. Sie bemühen sich, symmetrische Beschreibungen derjenigen kontroversen Positionen, von Theorien durchdrungenen experimentellen Praktiken sowie nichtrationalen Methoden zu geben, die vertreten bzw. eingesetzt werden, um eine Lösung der umstrittenen Ansichten zu erlangen. Dieses Programm wird als relativistisch bezeichnet, weil es streng darauf bedacht ist, jegliche Parteinahme für die eine oder andere Gruppe einer wissenschaftlichen Kontroverse zu vermeiden.

3.1.3. Tante 2

Von der Mitte der 70er Jahre an: Eine Gruppe von Soziologen und Ethnologen aus fünf verschiedenen Ländern führt ethnografische Untersuchungen von Laborpraktiken durch. Vertreter dieser Gruppe sind: Karin Knorr-Cetina, Bruno Latour, Michael Lynch, Sal Restivo, Sharon Traweek, Steve Woolgar, Michael Zenzen, u. a.

Diese Ethnografien beruhen auf kontinuierlichen Beobachtungen von alltäglichen Routinen in typischen Laborumgebungen. Sie handeln von alltäglichem Fachsimpeln, methodischen Praktiken der besonderen Laboratorien, sowie schriftlichen und anderen Kommunikationsformen zwischen verschiedenen Forschungsgruppen und außen stehenden Kontaktstellen.

Ebenso wie deren empirisch relativistische Schwester legt diese Gruppe von Laborethnografen keinen besonderen Nachdruck auf Kausalerklärungen von wissenschaftlichen Erkenntniszusammenhängen. Deren Forschungsansatz gilt vielmehr „der Konstruktion von Fakten“ und ist vor allem deskriptiv und auf die Handlungen der Wissenschaftler gerichtet. Diese Beschreibungen heben den Gegensatz zwischen der situationsgebundenen und improvisierten Ausführung von Praktiken unter nahezu chaotischen Umständen und den rational rekonstruierten Darstellungen von Experimenten in Forschungsberichten und Lehrbüchern hervor.

3.1.4. Tante 3: Die Schule von York

Anfang der 80er Jahre: Die Begründer der Schule von York heißen Nigel Gilbert, Michael Mulkay und Steven Yearley, denen sich später Malcolm Ashmore und Steve Woolgar anschließen. Diese Schule widmete sich einem Programm der Diskursanalyse.

Diese Diskursanalyse machte auf gewisse Charakteristiken der Art und Weise aufmerksam, auf welche Wissenschaftler ihren Diskurs organisieren. Insbesondere erforschte die Schule von York genauerhin die Art und Weise, auf welche ihre älteren Schwestern aufgrund deren Interviewmaterials von deren Evidenz Gebrauch machten, und lenkte damit die Aufmerksamkeit auf die konstruktive Arbeit in der Produktion der Sozialwissenschaften im allgemeinen, und der Wissenschaftssoziologie im besonderen.

3.1.5. Kind

In den 80er Jahren: Eine Gruppe von Soziologen, vertreten durch David Gooding, Donald MacKenzie, Andrew Pickering, Simon Schaffer, Steven Shapin u. a. führte das starke Programm in der Sozialgeschichte der Wissenschaften fort. Sie erarbeitete eine Anzahl von Fallstudien von besonderen historischen Entwicklungen in den empirischen Wissenschaften und der Mathematik.

3.2. Krise der Familie SWE

Ab Mitte der 80er Jahre: Zahlreiche Mitbegründer der Familie SWE wenden sich anderen Untersuchungsarten zu. Darunter befinden sich Harry Collins, Bruno Latour, Michael Mulkay, Trevor Pinch, Steve Woolgar und andere. Sie alle entwickelten neue Interessen oder beschäftigten sich mit abstrakteren Aspekten:

Eine Anzahl von Soziologen wandte sich von der Aufgabe ab, eine reflexive Grundlage für die konstruktionistische Wissenschaftssoziologie nachzuweisen, und begann, die Reflexivität als Phänomen sui generis zu studieren. Malcolm Ashmore, Michael Mulkay, Steve Woolgar und andere wurden sich der allgegenwärtigen Durchdringung der sozialen Konstruktion der Wahrheit bewusst und gaben sich einer radikaleren Dekonstruktion hin. Ein bedeutender Teil dieser Bewegung ist mit „neue literarische Formen" betitelt, da der Status des Einzelautors für eine konventionelle Methode gehalten wurde, objektive Wahrheit zu konstruieren. Die reflexiven Texte benützen oft eine „Multivokalität", um den Autoritätsanspruch zu vermeiden.

Später wendeten sich Ashmore, Mulkay, Pinch, Woolgar und andere der Soziologie und Sozialgeschichte der Technologie, wirtschaftlichen Studien über die Gesundheit und der Erforschung sozialer Probleme zu.

3.3. Geht es auf eine Auflösung der Familie SWE zu?

Gegen Ende der 80er / zu Beginn der 90er Jahre: Lynch nennt diese neue Phase der Entwicklung der Familie SWE bereits „postkonstruktivistisch". Die Familiendiskussionen nehmen zunehmend einen französischen Akzent an. Dies ist nicht bloß der Publikation von Bruno Latours Werk *Science in action* zuzuschreiben, sondern ebenso dem verspäteten Einfluss „dekonstruktivistischer" und diskursanalytischer Ansätze auf die Soziologie.

Michel Callon, Bruno Latour und ihre Pariser Schule arbeiten eine Theorie von „Akteur-Netzwerk" aus, welche gegenwärtig als radikalste und interessanteste Theorie dieser „postkonstruktivistischen" Phase gilt. Latour will einen Forschungsbereich untersuchen, in dem „sozialer Kontext" und wissenschaftliche „Inhalte" noch nicht geschieden werden; und er lehnt es ab, wissenschaftliche Neuerungen dadurch zu erklären, dass er auf den „kognitiven Inhalt" oder auf den „sozialen Kontext" rekurriert. Ihm zufolge werden die Unterscheidungen zwischen sozialen und technischen Faktoren, zwischen Kontext und Inhalt, zwischen Wissenschaft und Nichtwissenschaft desgleichen in jenen Verhandlungsräumen produziert, welche effektiv die „wissenschaftlichen" und „technischen" Neuerungen hervorbringen. Nachdem er der soziologischen Theorie und Methode entsagt hat, wendet er sich der Semiotik, insbesondere jener von A. J. Greimas zu. Außerdem leugnen Latour und Callon jegliche a priori Unterscheidung von menschlichen und nichtmenschlichen Akteuren der wissenschaftlichen und technischen Entwicklung. Dieses Vorgehen zog viel Aufmerksamkeit und Kritik auf sich, welche sich vorwiegend gegen das Bemühen Callons und Latours richtete, eine semiotische Theorie in eine echte Ontologie umzuwandeln.

Andere Mitglieder der Familie SWE wie z. B. Karin Knorr-Cetina, John Law, Michael Mulkay, Steven Yearley und andere arbeiten an text- und diskursanalytischen Ansätzen: sie erforschen Herstellung und Verwendung von Texten, von visuellen Repräsentationen, von Gesprächen, und die wechselseitigen Beziehungen zwischen diesen Gegenständen.

Gemäß einem scharfsichtigen Beobachter der Szene (Lynch): Die Mutter und ihr Kind sowie ein Teil der Tanten sind verstrickt in Streitereien um jeden Schlüsselbegriff. Entweder beschäftigen sich die Mitglieder der Familie SWE mit sich selbst, bedrängt von mannigfaltigen Rivalitäten und Kontroversen oder von skeptischen Fragen über den Sinn der eigenen Arbeit, oder sie sind dabei, ihre Familie zu verlassen.

3.4. Die Familie ESA

3.4.1. Der Vater: Harold Garfinkel

Ende der 50er Jahre: Harold Garfinkel und sein Mitarbeiter, Aaron Cicourel, begründen die Ethnomethodologie sowohl als „Methode", um selbstverständliche Hintergrundannahmen, stillschweigende Kenntnisse, Verhaltensnormen und Standarderwartungen zu erfassen, mittels derer Teilnehmende an gewöhnlichen sozialen Szenen diese konstituieren; als auch als Perspektive, um eindringliche Untersuchungen der stillschweigenden Forschungspraktiken anzustellen, welche in den „konventionellen" Sozialwissenschaften üblich sind.

Die Ethnomethodologie etablierte sich als soziologische Bewegung erst in der Mitte der 60er Jahre. Sie wurde durch einige Vertreter der phänomenologischen Bewegung (Maurice Merleau-Ponty, Martin Heidegger und Alfred Schütz) beeinflusst und kann als Forschungsprogramm zur Erforschung der genealogischen Beziehung zwischen sozialen Praktiken und deren Repräsentationen verstanden werden.

3.4.2. Kind 1

Ende der 60er Jahre: Unter der Leitung von Harvey Sacks entwickelt sich ein „Konversationsanalyse" genanntes Forschungsprogramm. An diesem Programm beteiligen sich Gail Jefferson, Emanuel Schegloff u. a.

In diesem Forschungsprogramm wird die sequenzielle Organisation von Konversationen, die sich natürlich ereignen, untersucht. Diese Studien zeigen die „rationalen Eigenschaften indexikalischer Ausdrücke" auf, indem sie die üblichen Verfahren beschreiben, Ordnung, Kohärenz und Konsens in einem Sprachspiel hervorzubringen.

3.4.3. Kind 2

Anfang der 70er Jahre: Der späte Harold Garfinkel und einige seiner Kollegen und Schüler wie z. B. Eric Livingston, Michael Lynch und Kenneth Morrison stellen ein neues Forschungsprogramm auf mit dem Titel „Ethnomethodologische Studien zur Arbeit" (ESA). Zu dieser Gruppe stießen später R. J. Anderson, Jeff Coulter, J. A. Hughes und Wes Sharrock.

Das Programm von Garfinkel und Co. gab einen Anstoß, die „Inhalte" der wissenschaftlichen und mathematischen Praktiken zu studieren. Das Ziel besteht darin zu untersuchen, wie die wissenschaftlichen Entdeckungen und mathematischen Beweise aus den „Lebenswelten" des Laborprojekts bzw. der Mathematiklektion heraus hervorgebracht bzw. „extrahiert" werden. Freilich besteht das Ziel nicht darin, eine Entdeckung als „soziale Konstruktion" zu erklären, sondern vielmehr darin, ein besseres Verständnis der wissenschaftlichen Arbeit zu gewinnen.

3.5. Einige Affären (aber keine Mischehen)

Eine beachtliche Anzahl von Mitgliedern der Familie SWE hat Themen und Forschungsstrategien der Familie ESA aufgegriffen und verwendet. Affären in diesem Sinne hatten: Harry Collins, Karin Knorr-Cetina, Michael Mulkay, Trevor Pinch, Steve Woolgar, Steven Yearley u. a.

Es gibt wenigstens ein Mitglied der Familie ESA, das sich umgekehrt der Themen und Forschungsstrategien der Familie SWE bediente. Michael Lynch hatte die eine oder andere Affäre in diesem Sinne.

3.6. Warum zwei Familien?

Auf diese Frage gibt es mindestens zwei Antworten gemäß zwei Gesichtspunkten, die miteinander nicht völlig unvereinbar sind.

3.6.1. 1. Gesichtspunkt: Die Familie der Zauderer und die Familie der Tollkühnen

Eine Weise, die Kontroversen zwischen den Familien SWE und ESA zu begreifen, ist die folgende: Die Familie SWE scheint eine Weiterführung der Familie ESA zu sein; d. h. alles, was von ESA postuliert und untersucht wird, wird von SWE akzeptiert und übernommen, aber nicht umgekehrt. Die Mitglieder der Familie SWE gehen viel weiter als jene der Familie ESA. In der „tollkühnen Perspektive" von SWE geht die Familie ESA in ihren Forschungen nicht so weit, wie sie sollte; und in der „zauderhaften Perspektive" von ESA geht die Familie SWE in Bezug darauf, was man legitimerweise tun kann, viel zu weit[20].

3.6.2 2. Gesichtspunkt: Zwei „Mentalitäten" oder zwei verschiedene Erkenntnistheorien

Dieser Punkt bildet gerade das Thema des nächsten Punktes.

4. Die Rückkehr: Von der Wissenschaftssoziologie (zurück) zur Erkenntnistheorie

4.1. Die Mentalität oder die Erkenntnistheorie der Familie SWE: das „starke Programm" (der Schule von Edinburgh)[21]

Die Soziologen der Familie SWE befassen sich mit der wissenschaftlichen Erkenntnis als einem natürlichen Phänomen. Sie haben deshalb einen Begriff von Erkenntnis, der sich klar von jenem der traditionellen Erkenntnistheorie unterscheidet, welcher z. B. als wahre und begründete Überzeugung *(justified true belief)* gefasst wird. Für die Wissenschaftssoziologen ist wissenschaftliche Erkenntnis das, was die Leute und die Wissenschaftler im Besonderen für wissenschaftliche Erkenntnis halten. Es ist klar, dass zwischen Erkenntnis und Überzeugung unterschieden werden soll. Bloor versucht, die Bedeutung von ‚wissenschaftlicher Erkenntnis' zu bestimmen als das, was durch die betreffende wissenschaftliche Gemeinschaft kollektiv vertreten wird (im Gegensatz dazu, was nur durch einige Individuen oder Untergruppen dieser Gemeinschaft vertreten wird).

Die Phänomene, wonach die wissenschaftlichen Ideen von den Funktionsweisen der Welt im Verlauf der Wissenschaftsgeschichte oder gar innerhalb von wissenschaftlichen Gemeinschaften variieren, bilden den Forschungsbereich der Wissenschaftssoziologie.

Diese Phänomene werfen eine Menge Fragen auf: Welches sind die Ursachen dieser Variationen? Wie und warum verändert sich eine wissenschaftliche Erkenntnis? Wie wird die wissenschaftliche Erkenntnis weitervermittelt? Welche ist die Stabilität wissenschaftlicher Erkenntnis? Welche Prozesse gehen in die Schöpfung und Erhaltung einer wissenschaftlichen

---

[20] Die Differenzen zwischen den Ansätzen der beiden Familien lassen sich durch eine exemplarische Kontroverse zwischen Livingston der Familie ESA und Bloor der Familie SWE zur Mathematik und Logik sehr schön veranschaulichen. Eine Analyse und wissenschaftsphilosophische Interpretation dieser Kontroverse ist in einer weiteren Arbeit geplant.

[21] Vgl. z. B. Bloor (1991), 5 ff., und allgemeiner Barnes / Bloor (1982); zur Wittgenstein-Interpretation im Besonderen z. B. Bloor (1992).

Erkenntnis ein? Wie wird das wissenschaftliche Wissen in verschiedene Disziplinen oder Bereiche organisiert und kategorisiert? Usw.

Die Beschäftigung des Wissenschaftssoziologen besteht darin, durch eine empirische Untersuchung typische und sich wiederholende Ereignisse zu identifizieren. Sodann soll eine Theorie erfunden werden, um diese beobachteten Regelmäßigkeiten zu erklären. Sollen diese Theorien die Bedingung der maximalen Allgemeinheit erfüllen, dann müssen sie sowohl auf die falschen wie auch auf die wahren wissenschaftlichen Überzeugungen und die wissenschaftlichen Erkenntnisse anwendbar sein. Aus derselben Bedingung folgt, (1) dass der gleiche Typ von Erklärung in all diesen verschiedenen Fällen anwendbar sein muss, und (2) dass diese Theorien und Erklärungen ebenso auf die Wissenschaftssoziologie selbst anwendbar sein müssen. Kurz, die Wissenschaftssoziologie im engen Sinne unterliegt vier Prinzipien:

1) dem Kausalitätsprinzip
2) dem Unparteilichkeitsprinzip
3) dem Symmetrieprinzip der Erklärung
4) dem Reflexivitätsprinzip

Die Wissenschaftssoziologie impliziert einen gewissen Relativismus in dem Sinne, dass sie die folgende These vertritt: Die in einem bestimmten Kontext gefundenen wissenschaftlichen Erkenntnisse sind relativ auf die Umstände ihrer (Gemeinschaft von) Benutzer(n). Ein relativistischer Soziologe akzeptiert, dass seine eigenen Präferenzen und Bewertungen ebenfalls an einen Kontext gebunden sind, und er akzeptiert, dass keine Rechtfertigung seiner Präferenzen oder Bewertungen absolut und kontextunabhängig formuliert werden kann.

Das starke Programm ist eng mit einer sog. skeptischen Lektüre von Wittgenstein in Bezug darauf verbunden, was es heißt, einer Regel zu folgen. Die Regel wird als Repräsentation einer Tätigkeit aufgefasst. Diese Repräsentation vermag als solche nicht eindeutig die in Übereinstimmung mit der Regel ausgeführten Tätigkeiten zu bestimmen (zu verursachen)[22]. Es gibt eine Trennung von Regel und Handlung des Befolgens dieser Regel (äußere Beziehung). Die skeptische Lösung nimmt psychologische Dispositionen und/oder äußerliche soziale Faktoren in Anspruch, um zu erklären, wie ein Handelnder die Regel problemlos so erweitern kann, dass sie auch in einem neuen Fall zum Tragen kommt. Jedenfalls reicht die endliche Zahl von Anwendungen der Regel in der Vergangenheit nicht, um deren Anwendung in einem neuen Fall eindeutig zu bestimmen. (Das ist Bloors Bedeutungsfinitismus. Bloor (1997), 9 ff.)

4.2. Die Kritiken der Familie ESA an der Erkenntnistheorie bzw. Mentalität des „starken Programms“[23]

Mögen die Phänomene, mit denen sich die Ethnomethodologen der Familie ESA beschäftigen, ähnlicher Art sein wie jene der konstruktionistischen Wissenschaftssoziologie[24], so ist der ethnomethodologische Forschungsansatz in Bezug auf diese Phänomene gänzlich verschieden: Die von Garfinkel gestellte Frage „Welche Sprachspiele spielen die Leute?“ ist eine Einladung, die Vielfalt der gewöhnlichen Umgebungen zu betrachten, in denen diese Leute an abgestimmten sozialen Aktivitäten teilnehmen. Diese Frage richtet sich auf Sprachspiele, und nicht auf eine allgemeine Theorie des menschlichen Akteurs. In jedem besonderen Fall kann die Art und Weise, wie ein Handelnder sich ausdrückt und ob ein kohärenter Sinn seines Handelns relevant ist, von Konstellationen von Handlungen, Ausdrücken, Ausstattung und

[22] Diese skeptische Lektüre von Wittgenstein in Bezug darauf, was es heißt, einer Regel zu folgen, steht in Analogie zur These der empirischen Unterbestimmtheit theoretischer Aussagen. Vgl. 3.1.1.

[23] Lynch (1992b), und allgemeiner auch Lynch (1992a) und Lynch (1993), 159–201.

[24] Trifft dies wirklich zu? Im Lichte des folgenden Punkts 4.3. ist diese Frage durchaus berechtigt.

anderen szenischen Details abhängen, welche in den Ablauf eines Sprachspiels einfließen und es identifizieren. Zu den wichtigen Fragen des Programms ESA zählen die folgenden: Wie kommt es zustande, dass die gewöhnlichen wissenschaftlichen Tätigkeiten vor jeder Formulierung Regelmäßigkeit, Ordnung, Standardisierung, eine gewisse „Rationalität" aufweisen? Wie verwenden Wissenschaftler in jedem einzelnen Fall Formulierungen als integrale Bestandteile ihrer Tätigkeiten?

Die Ethnomethodologie ist eng mit einer so genannten nicht-skeptischen Lektüre von Wittgenstein in Bezug darauf verbunden, was es heißt, einer Regel zu folgen. Die Regeln sind vom praktischen Verhalten nicht trennbar; es existiert eine Art innere Beziehung zwischen einer Regel und einer entsprechenden Praxis in dem Sinne, in dem es kein Verstehen der einen ohne die andere gibt und umgekehrt. Statt nach Erklärungen von Sprachspielen in Termini von zugrundeliegenden psychologischen Dispositionen, abstrakten Normen oder Interessen zu suchen, befasst sich die Ethnomethodologie damit, die Gesamtheit der Handlungen zu beschreiben, die ein Sprachspiel ausmachen.

Die Familie ESA lehnt die Erkenntnistheorie der Familie SWE wegen deren individualistischer und quasikausaler Konzeption des Regelfolgens, wegen eines gewissen Psychologismus, wegen deren quasi augustinischer Konzeption der Sprache usw. ab.

Gemäß der Ethnomethodologie ist das Problem der Erkenntnistheorie der Familie SWE das folgende: Es ist nicht so, dass die Praktiken der Wissenschaftler und Mathematiker nicht sozial sind; das Problem ist ganz im Gegenteil, dass sie viel tiefgehender und lokaler sozial sind, als die Familie SWE zu erfassen vermag. In der Ethnomethodologie gibt es also keine Regelmäßigkeiten zu erklären, keine Theorien zu konstruieren usw. Es gilt nur, die detaillierten Methoden zur Herstellung einer sozialen Ordnung und die begrifflichen Weisen zu beschreiben, mittels derer diese Ordnung analysierbar wird. Diese Methoden und begrifflichen Weisen sind nichts anderes als lokale Errungenschaften der Mitglieder einer Gesellschaft oder einer wissenschaftlichen Gemeinschaft im Besonderen. In diesem ethnomethodologischen Universum gibt es keinen Platz für einen Meistertheoretiker, der die Thematik einer globalen wissenschaftlichen Sozialstruktur ausbreiten würde.

4.3. Die Rückkehr der Erkenntnistheorie

Selbst wenn sich die Familien SWE und ESA die folgenden Überzeugungen teilen:

- dass die Sprachspiele in den Wissenschaften und in der Mathematik soziale Phänomene sind, die durch die Sozialwissenschaften untersucht werden sollten
- dass eine Aufgabe darin besteht, die Übereinstimmung der Teilnehmer an wissenschaftlichen und mathematischen Praktiken zu verstehen
- dass eine andere Aufgabe darin besteht, die Beziehung zwischen einer Regel und den ihr entsprechenden geregelten Tätigkeiten zu erfassen
- dass es gilt, mit einem empirischen Forschungsprogramm über Wittgenstein hinauszugehen usw.,

so sind die darin enthaltenen Ausdrücke wie ‚empirisch', ‚sozial', ‚Übereinstimmung', ‚einer Regel folgen' usw. zweideutig. Die beiden Familien der Wissenschaftssoziologie besitzen ganz unterschiedliche Konzeptionen dieser Begriffe, und sie unterscheiden sich dementsprechend sowohl in ihren erkenntnistheoretischen Voraussetzungen (in ihren Erkenntnistheorien), als auch in ihren Untersuchungs- und Forschungsmethoden[25]. Diese zwei Familien der Wissenschaftssoziologie liefern damit Evidenz für die folgende These:

[25] Lynch ist gar versucht, von einer „Inkommensurabilität" der beiden Familien zu sprechen (Lynch (1992b), 299). Aber als Grenzgänger zwischen den beiden Familien (vgl. 3.5.) widerlegt er eine derartige Vermutung durch sein eigenes Beispiel.

These: Keine Wissenschaftssoziologie ohne (zugrundeliegende) Erkenntnistheorie[26].

Konsequenz: Es gibt keine Umwandlung der Erkenntnistheorie in und Ersetzung durch die Wissenschaftssoziologie[27].

4.4. Eine Rückkehr im engen oder im weiten Sinne?

Wie soll die Erkenntnistheorie nach der Herausforderung durch die Wissenschaftssoziologie konzipiert werden? Es gibt darauf einmal mehr mindestens zwei Antwortmöglichkeiten:

4.4.1. eine Rückkehr im engen Sinne: die Konzeption der Erkenntnistheorie als soziale deskriptive Erkenntnistheorie (Peter Winch)

4.4.2. eine Rückkehr im weiten Sinne: die Konzeption der Erkenntnistheorie als sozialisierte Erkenntnistheorie (Mary Hesse)

Zu 4.4.1. Die soziale und deskriptive Erkenntnistheorie von Winch: Eine Rückkehr zu Wittgensteins Erkenntnistheorie

Winch beschreibt die Aufgabe des Philosophen wie folgt (Winch (1990), 9, 21): Er soll untersuchen, wie der Mensch die Wirklichkeit erreichen bzw. erkennen kann und welche die Bedeutung dieser Errungenschaft für dessen Leben ist. Während sich die empirischen Wissenschaften vermittels ihrer empirisch-experimentellen Methoden mit der Wirklichkeit beschäftigen, beschäftigt sich die Philosophie auf apriorische Weise mit dem Wesen der Wirklichkeit. D. h. der Philosoph befasst sich mit Begriffsuntersuchungen, begrifflichen Klärungen, der Analyse verschiedener Verwendungsweisen von Begriffen usw., sofern sie der Aufgabe des Philosophen entsprechen (Winch (1990), 11, 15–18). Aus dieser Definition der Aufgabe des Philosophen folgt, dass der Philosoph darüber reflektieren soll, was mit Ausdrücken wie ‚Ein-

---

[26] Mehr Evidenz für diese These könnte durch eine analoge Betrachtung z. B. der Theorie von Akteur-Netzwerk von Callon und Latour, d. h. der Pariser Schule der Wissenschaftssoziologie (vgl. 3.3.), gewonnen werden.

[27] Peter Winch verallgemeinert die genannte These, indem er die folgende These aufstellt: Keine Soziologie ohne Erkenntnistheorie (Winch (1990), 43).
Er begründet seine These, indem er von einer Beobachtung von Raymond Aron ausgeht. Nach Aron sind die soziologischen Forschungsgegenstände wie z. B. Stadtsoziologie, die Rassenbeziehungen, die gesellschaftliche Schichtung oder die Beziehung zwischen Gesellschaftsbedingungen und Ideen (d. i. die Wissenssoziologie) nur schwierig zu isolieren und haben den Charakter von umfassenden Phänomenen, welche mit der Gesellschaft in ihrer Gesamtheit und in ihrem Wesen zusammenhängen. Die Soziologie setzt notwendigerweise eine Konzeption des sozialen Phänomens voraus. Nun beansprucht Winch nachzuweisen, dass das Verständnis und die Klärung des Wesens sozialer Phänomene gerade das zentrale Ziel der Erkenntnistheorie bildet. In seinem Nachweis geht er wie folgt vor:
Winch geht von der Prämisse aus, dass die Erkenntnistheorie eine zentrale philosophische Disziplin ist, während die philosophischen Disziplinen der Wissenschaftsphilosophie, der Kunstphilosophie, der Geschichtsphilosophie usw. periphere philosophische Disziplinen darstellen. Diese peripheren philosophischen Disziplinen sind damit beschäftigt, besondere Lebensformen bzw. soziale Phänomene, die „Wissenschaft“, die „Kunst“ oder „Geschichte“ usw. genannt werden, zu studieren, während die zentrale philosophische Disziplin der Erkenntnistheorie damit beschäftigt ist, die Implikationen des Begriffs der Lebensform bzw. des sozialen Phänomens im allgemeinen zu studieren. Nun ist der Begriff der Lebensform, wie wir zu Beginn gesehen haben (vgl. 1.3.), einer der Schlüsselbegriffe von Wittgensteins deskriptiver Erkenntnistheorie. Also ist Erkenntnistheorie ein zentraler Bestandteil der Soziologie (Winch (1990), 41–43, 18–21).

PhJb 1/05 / p. 180 / 18.3.

sehbarkeit / Intelligibilität', ‚erkennen', ‚verstehen' usw. gemeint ist. Eine Betrachtung der Kontexte, in denen diese Begriffe verwendet werden, macht klar, dass diese Kontexte stark variieren und dass die Bedeutungen der genannten Begriffe entsprechend diesen Kontexten ebenfalls variieren. So nimmt sich die Wissenschaftsphilosophie der Frage der Verwendung der Begriffe der ‚Intelligibilität', der ‚Erkenntnis', des ‚Verstehens' usw. im Kontext der Wissenschaften an, während die Religionsphilosophie sich der Verwendung dieser Begriffe im Kontext der Religionen annimmt.

Die erkenntnistheoretische Untersuchung und Diskussion der menschlichen Erkenntnis der Wirklichkeit betreffen unausweichlich das Wesen der Gesellschaft und der menschlichen Beziehungen; denn die menschlichen und sozialen Beziehungen spiegeln die Vorstellungen und Ideen wieder, welche die Menschen von der Wirklichkeit haben (Winch (1990), 22 f.). Umgekehrt geht der Mensch vermittels der Sprache auf die Wirklichkeit zu, und die Sprache ist ein eminent soziales Phänomen[28]. Die Vorstellungen und Ideen, die sich die Menschen von der Wirklichkeit bilden, oder in Wittgensteins Terminologie, das Weltbild der Menschen ist demzufolge zutiefst sozial. Die Erkenntnistheorie, d. h. die philosophische Klärung der menschlichen Fähigkeit zu erkennen und zu wissen sowie der damit verbundenen Begriffe verlangt, dass jene in den Kontext der menschlichen Beziehungen einer Gesellschaft, oder in Wittgensteins Terminologie, dass jene erkenntnistheoretischen Begriffe in den Kontext von Sprachspielen und noch allgemeiner von Lebensformen gestellt werden. Die Erkenntnistheorie von Winch ist deshalb wesentlich mit dem Sozialen verbunden, aber sie ist „reine" Philosophie[29].

Zu 4.4.2. Die sozialisierte Erkenntnistheorie von Hesse

Ausgangspunkt der sozialisierten Erkenntnistheorie von Hesse ist, was sie die starke These der Wissenschaftssoziologie nennt. Diese starke These ist eine kompakte Formel der Prinzipien des starken Programms in der Wissenschaftssoziologie im engen Sinne (vgl. 4.1).

Die starke These von Hesse: Die wahre Überzeugung und die rationalen Normen in den empirischen Wissenschaften, in Mathematik und Logik sind nicht minder Explananda der Wissenschaftssoziologie als die Nichtrationalität und der Irrtum (Hesse (1980), 31 f., 56).

Hesse besteht darauf, dass aus dieser starken These nicht folge, dass jede Rede von Wahrheit, von Gründen und von Erkenntnis belanglos und leer werde. Es ist immer noch möglich, für die erkenntnistheoretische Terminologie eine Verwendung zu finden, obwohl es sich um eine Verwendung handeln wird, welche von der unter traditionellen Erkenntnistheoretikern geläufigen völlig abweicht.

Gemäß der starken These studieren Erkenntnistheoretiker die als rational akzeptierten Regeln ihrer eigenen Gesellschaft. Jede Gesellschaft unterscheidet einerseits eine Menge von kognitiv verbindlichen Regeln und andererseits einfache soziale Konventionen. Und innerhalb der Menge der „rationalen" Regeln unterscheidet jede Gesellschaft zwischen Normen und Abweichungen, zwischen Richtigkeit und Irrtum, zwischen Wahrheit und Falschheit. Deshalb kann jede Gesellschaft ihre Erkenntnistheoretiker sowie ihre Standardweisen der Verwendung einer erkenntnistheoretischen Terminologie haben. Die Aufgabe des Erkenntnistheoretikers, diese Unterscheidungen zu explizieren und deren wechselseitige Beziehungen zu studieren, ist wichtig und nicht unmittelbar soziologisch. Sie wird weder durch die weitere

[28] Vgl. Wittgensteins Argument gegen eine Privatsprache. In der Darstellung von Winch (1990), 24–33, insbesondere 29 f.

[29] ... und, so wäre beizufügen, der Philosoph ist „reiner" Lehnstuhlphilosoph.

soziologische Erforschung der Ursachen dieser Regeln oder durch den Vergleich mit den Regeln anderer Gesellschaften, noch durch die Tatsache abgewertet, dass erkenntnistheoretische Studien gewisse durch den Erkenntnistheoretiker studierte Regeln verwenden. Denn, so beobachtet Hesse, derartige zirkulär gestützte Untersuchungen werden die ganze Zeit durchgeführt. Ihr Projekt einer sozialisierten Erkenntnistheorie hebt die Motivation für erkenntnistheoretische Studien nicht auf und beraubt philosophische Theorien auch nicht jeglichen Interesses. (Hesse (1980), 45 f., 56 f.).

Hesse gelangt zu folgender Konklusion: Selbst wenn ein absoluter Sinn der erkenntnistheoretischen Terminologie existierte, könnte er keine analytischen Prämissen a priori für Erklärungen der Wissenschaftsgeschichte liefern, weil wir unfähig sind, ihn als solchen zu erkennen (Hesse (1980), 45).

Diese Position, auf die sich Wissenschaftssoziologen oft berufen, wird allgemein Agnostizismus bezüglich der Gültigkeit wissenschaftlicher Erkenntnisse genannt.

Ich habe den Ausdruck ‚sozialisierte Erkenntnistheorie' eingeführt, um auf das Projekt der naturalisierten Erkenntnistheorie anzuspielen. Dennoch gilt die Analogie nur partiell: Die naturalisierte Erkenntnistheorie ist nach Quine ein Zweig der Naturwissenschaften, während Hesses sozialisierte Erkenntnistheorie kein Zweig der Soziologie bzw. Sozialwissenschaften ist. Aber sie steht in permanentem Austausch mit der Soziologie und Sozialgeschichte der Wissenschaften, sie ist, im Gegensatz zur sozialen deskriptiven Erkenntnistheorie von Winch, eine „unreine" philosophische Disziplin, oder in Hesses Terminologie, nicht unmittelbar, aber mittelbar soziologisch (Hesse (1980), 46).

4.5. Konklusion

Damit sind wir zur Erkenntnistheorie zurückgekehrt. Sind wir zur selben Erkenntnistheorie zurückgekehrt, von der wir ausgegangen waren? Um diese Frage zu beantworten, gilt es zu beachten, dass der vorhergehende Argumentationsgang uns mit folgenden Überlegungen und Einsichten bekannt machte:

(1) dass Wittgensteins deskriptive Erkenntnistheorie ein durchaus interessantes und im Vergleich mit anderen weniger problematisches erkenntnistheoretisches Projekt ist;
(2) dass diese Erkenntnistheorie die neuere Wissenschaftssoziologie in einem solchen Maße inspirierte, dass Letztere glaubte, sich an die Stelle ihrer Inspirationsquelle setzen zu müssen;
(3) dass diese Wissenschaftssoziologie irrt, weil sie in der Erkenntnistheorie verwurzelt und von Erkenntnistheorie durchdrungen ist;
(4) dass die Rückkehr zur Erkenntnistheorie keine Rückkehr zum Ausgangspunkt ist – welches die soziale deskriptive Erkenntnistheorie von Wittgenstein-Winch wäre –, sondern eine Rückkehr, die darüber hinaus führt, nämlich zur sozialisierten Erkenntnistheorie von Hesse. Der grundsätzliche Unterschied zwischen sozialer deskriptiver Erkenntnistheorie und sozialisierter Erkenntnistheorie liegt darin, dass die sozialisierte Erkenntnistheorie wesentlich die Sozialwissenschaften mit einbezieht.

Welche Gründe sprechen dafür, dass es nützlich und notwendig ist, die empirischen Wissenschaften mit einzubeziehen?

a) weil insbesondere der empirische bzw. Beobachtungsteil dieser Wissenschaften die philosophische Arbeit ergänzen, weil er Details und „Fleisch" hinzufügen kann;
b) weil derselbe Teil der Sozialwissenschaften den Erkenntnistheoretiker auf einschlägige Aspekte und Phänomene aufmerksam machen kann, welche er übersehen hat;
c) weil diese Wissenschaften und deren Forschung dem Erkenntnistheoretiker als Arbeitsinstrumente dienen können, sei es als Mikroskop oder vielleicht als Teleskop;

PhJb 1/05 / p. 182 / 18.3.

d) weil, ohne alle möglichen Dienstleistungen und Funktionen der Sozialwissenschaften für die Erkenntnistheorie aufzählen zu wollen, diese Wissenschaften eine Quelle der Inspiration und der Verwunderung darstellen.

Meine Position wird gerade durch zwei Wissenschaftssoziologen, nämlich Collins und Yearley, auf prägnante und ausgezeichnete Weise formuliert (Collins / Yearley (1992), 303):

(i) Die erkenntnistheoretischen Probleme werden nicht durch empirische Entdeckungen gelöst.

(ii) Es ist wohl möglich, dass, was als Erkenntnistheorie treiben gilt, von den Entwicklungen neuer soziologischer Forschungsstile zu erkenntnistheoretischen Problemen radikal beeinflusst werden könnte.

LITERATURVERZEICHNIS

Attewell, P. (1974), „Ethnomethodology since Garfinkel", in: *Theory and Society* 1 (1974), 179–210.

Barnes / Bloor (1982), „Relativism, Rationalism and the Sociology of Knowledge", in: Hollis / Luke (Hgg.), *Rationality and Relativism*, Oxford.

Bloor, D. ([2]1991), *Knowledge and Social Imagery*, Chicago.

Bloor, D. (1992), „Left and Right Wittgensteinians", in: Pickering (Hg.), *Science as Practice and Culture*, Chicago.

Bloor, D. (1997), *Wittgenstein, Rules and Institutions*, London.

Collins / Yearley (1992), „Epistemological Chicken", in: Pickering (Hg.), *Science as Practice and Culture*, Chicago.

Garfinkel, H. (1984), *Studies in Ethnomethodology*, Cambridge.

Glock, H.-J. (1996), *A Wittgenstein Dictionary*, Oxford.

Hacking, I. (1999), *The Social Construction of What?*, Cambridge/Mass.

Hesse, M. (1980), „The Strong Thesis of Sociology of Science", in: Dies., *Revolutions and Reconstructions in the Philosophy of Science*, Brighton.

Kober, M. (1993), *Gewissheit als Norm. Wittgensteins erkenntnistheoretische Untersuchungen in „Über Gewissheit"*, Berlin.

Kober, M. (1996) „Certainties of a world-picture: The epistemological investigations of *On Certainty*", in: Sluga / Stern (Hgg.), *The Cambridge Companion to Wittgenstein*, Cambridge.

Kornblith, H. (Hg.), ([2]1994), *Naturalizing Epistemology*, Cambridge/Mass.

Lynch, D. (1992a) „Extending Wittgenstein: The Pivotal Move from Epistemology to the Sociology of Science", in: Pickering (Hg.), *Science as Practice and Culture*, Chicago.

Lynch, D. (1992b), „From the ‚Will to Theory' to the Discursive Collage: A Reply to Bloor's ‚Left and Right Wittgensteinians'", in: Pickering (Hg.), *Science as Practice and Culture*, Chicago.

Lynch, D. (1993), *Scientific Practice and Ordinary Action. Ethnomethodology and Social Studies of Science*, Cambridge.

Lynch, D. (1998), „Towards a Constructivist Genealogy of Social Constructivism", in: Velody / Williams (Hgg.), *The Politics of Constructionism*, London.

Pickering, A. (1992), „From Science as Knowledge to Science as Practice", in: Ders. (Hg.), *Science as Practice and Culture*, Chicago.

Winch, P. ([2]1990), *The Idea of a Social Science and its Relation to Philosophy*, London.

Wittgenstein, L. (1984a), *Tractatus logico-philosophicus. Philosophische Untersuchungen* (Werkausgabe Bd. 1), Frankfurt/M.

Wittgenstein, L. (1984b), *Philosophische Grammatik* (Werkausgabe Bd. 4), Frankfurt/M.

Wittgenstein, L. (1984c), *Das Blaue Buch* (Werkausgabe Bd. 5), Frankfurt/M.

Wittgenstein, L. (1984d), *Über Gewissheit* (Werkausgabe Bd. 8), Frankfurt/M.

Wittgenstein, L. (1993), *Philosophical Occasions 1912–1951*, Indianapolis.